

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 17

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

UNRUHIGE NACHT

Produktion: Deutschland
Regie: F. Harnack
Besetzung: Bernh. Wicki, Hansjörg Felmy, Ann Savo
Verleih: Emelka-Film

ms. Die kurz nach dem Krieg erschienene Novelle "Unruhige Nacht" des Dichterpfarrers Albrecht Goes, eines der ersten deutschen Literaturdokumente der Auseinandersetzung mit dem Kriege Hitlers, ist von Falk Harnack in den Film übertragen worden. Die Geschichte ist im äusseren Handlungsablauf sehr einfach: Ein Feldgeistlicher hat den Auftrag, einen Deserteur, der am frühen Morgen des anderen Tages hingerichtet werden soll, auf den Tod vorzubereiten. In ihren inneren, menschlichen Bezügen aber ist die Erzählung vielschichtig. Ihr menschlicher Mahnruf allerdings sollte jedermann verständlich sein. Das nun ist erstaunlicherweise nicht der Fall, gibt es doch Kritiker, die der Problematik des Films völlig verständnislos gegenüberstehen und voreilig das Apodiktum in die Welt setzen, Deserteure seien eben zu allen Zeiten und in allen Armeen erschossen worden und deshalb sei ihr individuelles Schicksal keineswegs geeignet, Motive zu einer Auseinandersetzung mit dem Militarismus und dem Kriegsgeist zu liefern.

Wer solches sagt, gesteht unfreiwillig, dass er die tieferen Absichten dieses Films oder zumindest der Novelle von Albrecht Goes nicht begriffen hat. Goes hat mit Bedacht nicht einen Soldaten als Helden seiner erschütternden Erzählung gewählt, welcher der Desertion aus Feigheit oder aus Verratsgesinnung schuldig wäre. Sein Mann ist vielmehr ein Soldat, der, aus einem einsamen, entwurzelten und liebelosen Leben kommend, im Krieg die Liebe findet, die Liebe zu einer Frau, einer Russin, und in dieser Liebe zum ersten Mal auch eine Heimat. Dort, wo inmitten des mörderischen Unsinn, welcher der Krieg ist, Menschliches in Schönheit und Reinheit erblüht: dort wird es von der harten, bösen Hand des Krieges sogleich erschlagen. Das, und nichts anderes wollte Albrecht Goes sagen, und er konnte es, die Tragik aller reinen Menschlichkeit inmitten des unreinen Blutbades des Krieges enthüllend, mit keinem anderen Beispiel so deutlich sagen wie mit dem dieses Deserteurs. Um die Tragik zu profilieren, hat der Dichter die Abschiedsnacht zweier Liebender, eines Offiziers und einer Lazarett-helferin, ins Geschehen der unruhigen Stunden verwoben, die der Feldgeistliche, über die Akten des Deserteurs gebeugt, in der gleichen Stube mit den Liebenden gemeinsam verbringt: auch diese Liebe, unterm sengenden Hauch des Krieges geboren, ist ohne Zukunft, doch nicht ohne Sinn, verwandelt ja auch sie den Liebenden, macht ja auch sie ihn fähig zum Gedanken und Gefühl eines Glücks, das dem Schrecken des Todes standhält.

So ergreifend und künstlerisch genau es Albrecht Goes gelungen ist, die beiden Schicksale der Liebe, das des Deserteurs und das des Offiziers, im spiegelnden Erlebnis des Feldgeistlichen, der beider Zeuge wird, leibhaftig hier, nachfahndend dort, ineinander zu verweben, von einem zum anderen die innigsten Beziehungen, die gegenseitig klärenden Erhellungen herzustellen: so wenig wollte es Falk Harnack geraten, dieses Neben- und Ineinander im Film künstlerisch wirksam und somit glaubhaft zu machen. Ja es ist ihm, darf man sagen, völlig missraten. Ein Gefühl der Peinlichkeit, dass dieser Pfarrer Zeuge der Abschiedsnacht zweier Liebenden sein soll, wird man nicht los, und vor allem kommt man in keinem Augenblick zur Einsicht, was das Motiv der sich verabschiedenden Liebenden in der Geschichte des Deserteurs zu tun hat. Diese freilich wird auf weite Strecken, besonders gegen den Schluss

hin, in schmerzlich-anrührender Nüchternheit erzählt, und zweifellos wird hier das menschliche Anliegen, um welches es Goes zu tun war, klar erkennbar und auch glaubhaft.

Bedauerlich ist, dass Falk Harnack keine besseren Schauspieler zur Verfügung gehabt hat. Zwar erscheint Hansjörg Felmy in der Rolle des Deserteurs durchaus echt, gelangt er doch gerade durch ein (fast undeutsches) Unterspielen zu gesammeltem Ausdruck. Doch Bernhard Wicki, der mit der Rolle des Pfarrers allerdings eine höchst schwierige Aufgabe übernommen hat, wirkt ein wenig blass im Ausdruck der Teilnahme, die nicht, wie es jetzt der Fall ist, Gutmeinen ist, sondern --für die von Leben und Liebe sich Trennenden-- tatsächlich Hilfe aus der Kraft des Glaubens sein muss. Ann Savo, eine junge finnische Darstellerin, hat in der Rolle der Russin, um derentwillen der deutsche Soldat desertiert, nur wenige Augenblicke, da sie das Strahlende und Endgültige des Gefühls sichtbar zu machen versteht - wie denn überhaupt die Liebesszenen zwischen den beiden (in etwas unbeholfenen Rückblendungen erzählt) ziemlich schwach geraten sind. Ulla Jacobsson endlich als Lazarett-helferin ist ihrer Rolle überhaupt nicht gewachsen.

Harnack hat sich, nachdem er mit seinem "20. Juli" seinerzeit eine durch seine realistische Härte erschütternde Darstellung von Stauffenberg's Attentat gegen Hitler gegeben hatte, in diesem Film nun von dem Stoff immanenten Sentimentalität verführen lassen und die Gefühlslagen der Erzählung nicht in der notwendigen Differenziertheit gestaltet. Und überdies hat er dem Film eine (in der Novelle nicht vorhandene) Anfangsszene mitgegeben, die deshalb so aufgeklebt wirkt, weil ihre Absicht zu billig und zu effekthascherisch ist: Stimmungsmache gegen die Remilitarisierung der Deutschen Bundesrepublik. Schade, dass sich Harnack nicht enthalten konnte, eine in ihrer menschlichen Problematik würdige Erzählung solchermaßen zu "aktualisieren".

HOELLE, WO IST DEIN SCHRECKEN (In Love and War)

Produktion: USA.
Regie: Ph. Dunne
Besetzung: Rob. Wagner, Dana Wynter, J. Hunter, Hope Lange
Verleih: Fox-Film

ms. Drei Soldaten sind die Helden dieses Films, der in der ame-



Der entwichene Soldat und die Russin in "Unruhige Nacht", die zwar als Film missglückte, jedoch guten Diskussionsstoff bildet.

rikanischen Armee und während des Weltkrieges spielt. Der Kampf geht gegen die Japaner, und wie es sich für den Sinn gehört, den der amerikanische Originaltitel "Love and War" anzeigt, geht es sowohl um die Liebe wie um den Krieg, mehr aber um die Liebe als um den Krieg. Die drei Soldaten werden uns, nach bewährtem Muster, in ihrem privaten Leben vorgeführt, und dann erleben wir sie in den Beschwerden des Kampfes. Dem Tapfersten unter ihnen bringt der Krieg den Tod. Die beiden andern überleben ihn. Bevor sie in den Kampf ziehen, verbringen sie die letzte Stunde des Urlaubs mit der Liebe. Die Themen, die aufgegriffen werden, sind echt: die Angst vor dem Töten und Getötetwerden, Kameradschaft und Verantwortung gegenüber dem Kameraden, persönliche Bewährung usw. Aber jedes dieser Themen wird nur aufgegriffen und gleich wieder fallen gelassen. Es gibt keine Vertiefung, kein Zupacken aus Wahrheitssinn, wie denn auch dem von Philippe Dunne gedrehten Film die Kraft nicht eigen ist. Es läuft alles auf ein patriotisches Happy End hinaus, und dementsprechend kommt der Krieg in hygienischer Verpackung daher.



Das gefährliche Mädchen und die verzweifelte Mutter in dem psychologischen Experimentfilm "Böse Saat"

BOESE SAAT (Bad Seed)

Produktion: USA.
Regie: Mervyn Le Roy
Besetzung: Nancy Kelly, P. McCormack, H. Jones
Verleih: Warner-Films

ms. Im Jahre 1954, am Ende seiner schöpferischen Schaffenskraft, hat der amerikanische Dramatiker Maxwell Anderson den Roman "The Bad Seed" von William March für die Bühne zurecht gemacht. Diesem Bühnenstück folgt nun dieser Film von Mervyn Le Roy, der für seine Inszenierung die Schauspieler von der Broadway-Aufführung übernommen hat. Die Geschichte bewegt sich in den breiten Fusstapfen eines popularisierten Freudianismus und berichtet von einem neunjährigen Mädchen aus bieder-bürgerlicher Familie, das plötzlich einen infernalischen Mordinstinkt entwickelt und ebenso ausgeklügelte wie grausame Verbrechen begeht. Woher dieses Verbrechertum, fragt sich die gehetzte Mutter, und sie erinnert sich, dass das Kind eine Ahnin hatte, die ebenfalls eine scheussliche Verbrecherin gewesen ist, freilich der Verurteilung stets entgehen konnte, weil sie mit ihrem gefälligen Wesen und ihren glühenden Augen immer wieder die Richter bezirrte. Dieser Ahnin schlägt das Kind nach. Was ist zu tun? Ein gemeinsamer Freitod, in welchen die Mutter das Kind zerren will, misslingt. Da ereignet sich endlich, nicht ohne psychoanalytische Vorbereitung, ein Unglücksfall, dem das verbrecherische Mädchen zum Opfer fällt.

Vererbungslehre, Milieulehre und vieles andere, was die moderne Psychologie an Wissenswertem bereithält, sind in diese Geschichte verarbeitet. Schicksalsschläge häufen sich auf Schicksalsschläge, und es baut sich ein Bild der Beklemmung vor uns auf, zuweilen gibt es auch Szenen des exaltierten Entsetzlichen, so dass die Beklemmung von ihrer Kraft zeitweilig einbüsst. Dass diese Beklemmung zustandekommt, ist den Schauspielern zu danken, die ihre psychologisch populär gehaltenen und somit oberflächlichen Rollen menschlich vertiefen. Mervyn Le Roy gibt eine unbeschönigte Theaterinszenierung, legt grösstes Gewicht auf die Dialoge, hält sich an wenige Schauplätze nur und widmet seine Aufmerksamkeit einzig den Darstellern. Schade ist, dass am Schluss ein billiges Happy End versucht wird: wie auf der Bühne erscheinen auch auf der Leinwand alle Darsteller wieder. Da tritt die Mutter auf das Kind zu und verabreicht ihm eine Tracht Prügel: das Drama wird zur Farce. Schade.

FREDDY, DIE GUITARRE UND DAS MEER

Produktion: Deutschland, Melodie
Regie: W. Schleif
Besetzung: Freddy Quinn, Corny Collins
Verleih: Stamm-Film

ZS. Seemanns-Filme mit Gesang und Mädchen sind Standard-Ware, und dieser Film geht nicht darüber hinaus. Ein hübscher, junger Held ist da, der aus der weiten Welt kommt und wieder in die weite Welt geht, um selbstverständlich zuletzt mit einer trauten, jungen Frau abzuziehen, wie sich gehört. Und Schlager singen kann er, wenn auch leicht schmalzig, und in Kanada hat er gleich eine grosse Erbschaft gemacht - wenn das nicht schön ist! Aber nicht nur für schönes Leben ist gesorgt und für Traulichkeit, sondern auch für Gefühl: so ein kleiner, armer, frischer Waisenknabe von 12 Jahren läuft immer mit, zuerst als blinder Passagier, dann als hunde-treuer Gehilfe, und nach ein bisschen Einsperren am Schluss schelmischerweise nochmals als solcher - wen das nicht rührt!

Schade nur, dass alles, wie schon aus diesen Inhaltsandeutungen ersichtlich, ganz unwirklich und ganz unglaubwürdig wirkt und alte, abgegraste Pfade geht. Von der heutigen Filmentwicklung, vom echten Realismus wissen diese Regisseure und Produzenten nichts. Dagegen vielleicht umso mehr von der Kasse, wie man etwas traurig feststellen muss.

DER WEG ZUR SCHANDE (Une manche et la Belle)

Produktion: Frankreich
Regie: H. Verneuil
Besetzung: H. Vidal, Mylène Demongeot, Isa Miranda
Verleih: Ideal-Film

ZS. Einmal mehr soll die Verkommenheit nichtsteuerischer Schichten mit Geld an einem Beispiel von der Riviera gezeigt werden. Ein junger, kleiner Bankangestellter lässt sich in seiner Geldgier von einer alternden, reichen Frau heiraten, um nachher in die Netze von deren ebenso gewissenlosen wie aufreizenden Sekretärin zu fallen, die es ebenfalls längst auf das Geld ihrer Herrin abgesehen hat. Diese wird so zum doppelten Hindernis für die Vereinigung der Liebenden und zum Geldschrank und muss deshalb beseitigt werden, was durch Vortäuschen eines Autounfalles denn auch geschieht. Doch bei der Testamentseröffnung geht der mörderische Gatte leer aus, alles fällt an einen neu

aufgetauchten Sohn, mit dem die vorausschauende Sekretärin schon lang Beziehungen aufgenommen hat, um von ihm geheiratet zu werden. Der Geprellte macht jedoch einen Strich durch ihr Doppelspiel, indem er sich selbst anzeigt, wobei sie ihn erschießt und er sie ebenfalls.

Es ist ein blosses Waten in Verkommenheit, und wenn so etwas wie eine Anklage gegen eine gewisse parasitäre Gesellschaft an der Riviera geplant war, so ist dies gründlich misslungen. So geht es nicht, es wird viel zu plump-tendenziös, zu dick, aufgetragen, sodass am Ende, wenn die Leichen malerisch herumliegen, der Zuschauer unbeteiligt, vielleicht ob der mondänen Schauergeschichte lachend, seines Weges geht. Es ist unmöglich, den Film ernst zu nehmen, trotzdem Verneuil seine gewohnte Routine zeigt und Mylène Demongeot wenigstens stellenweise eine unzweifelhafte Begabung vorzuführen geruht. Die berechnete und völlig einseitige, kalte Häufung von lauter negativen Dingen wie Geschmacklosigkeiten, Brutalität und Hinterlist wirkt völlig unwirklich und unglaublich. Doch können auch solche Filme noch Unheil anrichten, zB. unter urteilslosen Halbstarcken, die in den Glauben versetzt werden, hier nun das grosse, echte Leben höherer Schichten, zu denen sie aufblicken sollten, vorgesetzt zu bekommen, und daraus das Recht zu eigenen Gewalttaten ableiten. Besonders unter diesem Gesichtspunkt müssen solche Filme scharf als verderblich zurückgewiesen werden, sie können Jugendliche korrumpieren.

ALIAS JESSE JAMES

Produktion: USA.
Regie: Norman McLeod
Besetzung: Bob Hope, Rhonda Fleming
Verleih: Unartisco

ms. Nichts ist so schwierig wie eine Parodie, und nirgends scheinen Parodien schwerer zu fallen als auf dem Gebiet des Wildwesters. Bob Hope, der vor Jahren der unfreiwillige und komische Held von "Paleface" gewesen ist, dem einzig guten Westerner, hat nun diesen "Alias Jesse James" in eigener Produktion hergestellt und spielt wiederum den Helden. Er macht das mit seiner eher zurückgenommenen, nur gelegentlich ins Burleske ausschwingenden Art, doch reicht der Grundeinfall des Films für die Länge einer ganzen abendlichen Unterhaltung nicht aus: ein Versicherungsagent aus New York versichert den berühmten Killer Jesse James, den (historischen) Schrecken des



Bob Hope in der Wildwest-Parodie "Alias Jesse James".

Westens, auf Todesfall, und nun muss er, um den befürchteten Ruin seiner Firma zu verhindern, selbst in das wilde Westland fahren und den versicherten Räuber und Desperado vor Gefahr und Tod schützen. Das ist ganz lustig als Einfall, doch schliessen sich wenig wirklich fröhliche Episoden daran an, wenn man es auch komisch finden kann, dass die Mutter von Jesse James eine treue Haushälterin und Waffengefährtin ihres brennenden und sengenden Sohnes ist. Sehr hübsch und fröhlich freilich ist der Schluss, wenn der ängstliche Versicherungsagent, ein Held wider Willen, zur Auseinandersetzung mit Jesse James und seiner Bande antritt und einen nach dem andern tötet, obwohl jede seiner Kugeln fehlgeht. Wieso das? Es treten, als unsichtbare Geister, erkennbar nur für den Zuschauer, die legendären Wildwestdarsteller Hollywoods, von Roy Rogers bis Gary Cooper, an Bob Hopes Seite und feuern für ihn, so dass er zum Helden wird.

DIE SIEBTE REISE SINBADS (The 7th Voyage of Sinbad)

Produktion: USA.
Regie: N. Juarn
Besetzung: Kerwin Mathews, Kathrin Grant
Verleih: Vita-Films

ms. Ein Gruselfilm? Ja und nein. Ein Sommerspass für Leute, die beim Gruselgefühl auch noch lachen wollen. Sinbad fährt aus zur Insel Colossa. Auf der Insel hausen Fabelwesen, die zwar nicht aus Tausendundeiner Nacht stammen, sondern aus dem Homer: grässlich bezottete Zyklopen und doppelköpfige Harpyien. Der feuerspeiende Drache, der den Zugang zu des bösen Zauberers Schlossverliesen bewacht, kommt direkt aus dem teutonischen Wald, und nur der Zauberer ist orientalisches, nur Aladdins Wunderlampe ist aus Bagdad nach Hollywood geflogen. Wie faucht und zischt und brüllt und fletscht es in diesem Film, wie treuherzig blickt der Zyklope, der Menschen überm Feuer am Spieß brät, hinaus aufs weite Meer, und wie köstlich ist der Degenweikampf Sinbads mit einem Totengerippe, das der Zauberer zum unbarmherzigen Fechter ausgebildet hat. Man darf solche Dinge nicht ernst nehmen, darf sie nicht einmal mit wertenden Gedanken messen. Eine exotische Blödelei, die sich selbst Zweck ist.

LADRO LUI, LADRA LEI (Fröhliche Betrüger)

Produktion: Italien
Regie: Luigi Zampa
Besetzung: Alberto Sordi, Silva Koscina, Ettore Manni
Verleih: Marzocchi-Film

ms. Ein hübscher kleiner Lustspielfilm von Luigi Zampa, spielend im römischen Diebsmilieu, wie so manche andere italienische Komödie schon, herausgeschnitten aus dem Volksleben der südlichen Metropole, ein wenig gewürzt mit dem Pfeffer des Asozialen, dem bürgerlichen Wohlverhalten verlockend fremd, liebreizend in seiner Menschlichkeit. Erzählt wird von einem kleinen, harmlosen Gauner, der dem lieben Gott den Tag abstiehlt und den Touristen vom Gelde hilft, nichts sehnlicher sich aber wünscht, als bald wieder unters Dach zu seinen Kumpanen, ins Gefängnis, zu kommen, das seine Heimat und geliebte Wohnstätte ist und wo er sich einzig wohl findet, befreit von allen Unbilligkeiten eines arbeitsreichen Diebesalltags und den Fährnissen des freien Lebens. Und bis er wieder herauskommt, wartet das hübsche Mädchen auf ihn, das sich in den Diebeskünsten auch ein bisschen übt, ohne jedoch allzu weit vom Pfad der Tugend abzuweichen. Ein nettes Schelmenstück, bei dem man fröhlich und vergnüglich wird, zumal ein so komödiantischer Komiker wie Alberto Sordi den Erzschemel spielt.